Urheberrechtlich geschütztes Material. Copyright. Schulz-Kirchner Verlag, Idstein. Vervielfältigungen jeglicher Art nur nach vorheriger schriftlicher Genehmigung des Verlags gegen Entgelt möglich. info@schulz-kirchner.de

Inhalt

Mündliches Sprachverstehen von Erstklässler:innen an Grundschulen
Sprachverstehenskompetenzen sind Schlüsselkompetenzen für den schulischen und beruflichen Erfolg. Einschränkungen im Sprachverstehen sind nicht nur für Kinder im Förderschwerpunkt Sprache, sondern auch für Kinder mit sonderpädagogischem Unterstützungsbedarf im Bereich Lernen sowie emotionale und soziale Entwicklung belegt. Auch mehrsprachig aufwachsende Schulanfänger:innen können aufgrund ihrer kürzeren Kontaktzeit mit dem Deutschen noch eingeschränkte Verstehenskompetenzen haben. Da in Grundschulen Kinder mit heterogenen sprachlichen Ausgangslagen gemeinsam beschult werden, stellt sich die Frage, ob und in welchem Umfang Einschränkungen im Sprachverstehen bei diesen Schüler:innen vorliegen. Dazu wurde die mündliche Wort-, Satz- und Textverstehenskompetenz von N = 144 Grundschüler:innen erhoben (davon $n_{\text{mehrsprachig}} = 58$).
223

Informatik im Förderschwerpunkt Sprache
Die Informatik ist eine sehr junge Disziplin, deren Bedeutung in Zeiten zunehmender Digitalisierung gesellschaftlich stetig zunimmt. Für Kinder und Jugendliche mit Förderbedarf wird daher in vielen Bundesländern aktuell auch ein Unterrichtsfach etabliert. Allerdings fehlen oft ausgebildete Lehrkräfte und vielfach herrschen Berührungsängste zu diesem Themenbereich vor. In diesem Beitrag werden daher exemplarisch für die Unterrichtseinheit „Mein erster Roboter“ Hintergründe und informatische Grundkonzepte beleuchtet. Es folgen didaktische Herangehensweisen im Unterricht, schon mit Fokus auf den Lernbereich Programmieren bzw. Grundbegriffe des algorithmischen Denkens. Konkretisiert werden die Ausführungen durch ein Unterrichtsbeispiel für eine 2. Klasse, in dem die Schüler:innen ohne Vorkenntnisse mit dem Blue-Bot (TTS international, o. J.) in einer räumlichen Navigationsaktivität lernen, ausgehend vom Programmieren ohne Strom (Coding unplugged), einen Roboter mit einem Programm sowohl haptisch als auch virtuell per visueller Codeblöcke zu steuern.
236

Ausgewählte primäre Aussprachestörungen im Unterricht spezifisch fördern
Zur Therapie von primären Aussprachestörungen steht eine Vielzahl an Konzepten zur Verfügung, die für individuelle Einzelförderungen ausgelegt sind. Die Möglichkeit phonetische und phonologische Ziele im Unterricht zu fördern wird bisher hingegen als gering eingestuft. (...) Spezifische sprachliche Förderung erfolgt jedoch nicht nur im Rahmen ambulanter sprachtherapeutischer Heilmittelverordnungen und in Einzel- und Kleingruppensituationen bei der spezifischen sonderpädagogischen Unterstützung im schulischen Kontext, sondern auch in therapieintegrierenden Unterrichtsphasen (Berg, 2018; Reber & Schönauer-Schneider, 2022).
250

Ihr Passwort für den Downloadbereich:
PRAXISsprache25

Auf ein Wort

Andreas Baus
M Seitze Sepp sei Fraa. 220

Hauptbeiträge

Anne-Katrin Swoboda, Tanja Ulrich
Mündliches Sprachverstehen von Erstklässler:innen an Grundschulen 223

Magazin-Originalbeiträge

Karin Reber
Informatik im Förderschwerpunkt Sprache: Vom „Coding unplugged“ zum Programmieren am Beispiel des Unterrichtsprojekts „Mein erster Roboter“ 236

Magazin

Aus Schule und Therapie

Pauline Schubert
Programmieren im Informatikunterricht: Einführung einer Kontrollstruktur am Beispiel der App „ScratchJr“ 246

Clara Schwarzenberg
Transdisziplinär vernetzt – auf der Community-Plattform *SprachNetz* 249

Praxisthema: Aussprachestörungen

Henrike Petzold, Christiane Hilz
Ausgewählte primäre Aussprachestörungen im Unterricht spezifisch fördern 250

Paula Zeh, Magdalena Winzer, Moritz Warnecke
Phonologische Förderung mit dem Zoo – eine praktische Anwendung der P.O.P.T. 260

Jule Tegge, Lena-Marie von Butler, Lisa Peste
Phonem-Abenteuer: Auf Länderreise mit /ʃ/, /ç/ und /s/ 265

Christiane Hilz, Henrike Petzold
Lauter Spielmaterial? Analyse von analogem Spielmaterial zur Therapie der Aussprache bei konsequenten phonologischen Störungen und phonetischen Störungen 268

Cécile Konietzny
Phonologie – Aussprache Kontrastlaute T, D, K, G 279

Magazin

Rezensionen 281

dgs-intern
Sonderausgabe mit Beiträgen zur ISES 13: Heft 2/2025 der Forschung Sprache ist da! 285

Seminare/Stellenanzeige 286

Impressum 287

Urheberrechtlich geschütztes Material. Copyright. Schulz-Kirchner Verlag, Idstein. Vervielfältigungen jeglicher Art nur nach vorheriger schriftlicher Genehmigung des Verlags gegen Entgelt möglich. info@schulz-kirchner.de



M Seitze Sepp sei Fraa

Andreas Baus

Weitgehend unbeachtet von der öffentlichen Wahrnehmung sinkt die Zahl der in Deutschland gesprochenen Sprachen kontinuierlich. Wie die meisten Leser dieses Editorials werden Sie sagen: „Kann doch gar nicht sein – es werden doch eher mehr als weniger!“ Und doch: Jede Woche stirbt ein Dialekt aus, weil es niemanden gibt, der ihn aktiv noch spricht. Aber ist ein Dialekt überhaupt eine Sprache?

Jedenfalls ist er negativ besetzt: Er ist die Sprache der tumben Landbevölkerung; ungebildete, rückwärtsgewandte, ungepflegte und unfreundliche Kreaturen, die man nicht versteht und die ihr ganzes Leben lang ihr Tal nicht verlassen. „Hochdeutsch“ hingegen steht für Bildung und Kultur, für Weltoffenheit und Aufgeschlossenheit gegenüber technischen Neuerungen. Wer „Hochdeutsch“ spricht, ist gut gekleidet, weiß sich zu benehmen und beherrscht die Kunst der gepflegten Konversation. Ihm hört man zu, sein Wort hat Gewicht.

Das führt uns zu einer Nachlässigkeit mit Folgen, die heute noch spürbar sind. Unter „Hochdeutsch“ werden die Dialekte zusammengefasst, die in den bergigen Gegenden der Mitte und des Südens gesprochen wurden. Das „Hoch“ in „Hochdeutsch“ ist also kein Qualitätsmerkmal. Die richtige Bezeichnung für die heute gebräuchliche Amtssprache ist Standarddeutsch. Es wurde nicht von einer staatlichen Institution festgelegt, sondern war eine jahrhundertelange Entwicklung, die einen Dialekt namens Ostmitteldeutsch als Ausgangspunkt hatte und das Meißner Kanzleideutsch hervorbrachte.

Zwei Dinge waren maßgeblich für die Entstehung einer Standardsprache: Martin Luther orientierte sich bei seiner Bibelübersetzung über weite Strecken am Meißner Kanzleideutsch, welches zu Beginn des 16. Jahrhunderts von vergleichsweise vielen Menschen verstanden wurde. Der 1450 erfundene Buchdruck erlaubte größere Auflagen von Büchern über verschiedene Themen – die meisten waren in Meißner Kanzleideutsch verfasst. Hätte Martin Luther beispielsweise in Kaiserslautern gelebt, wäre unser Standarddeutsch vielleicht aus dem Pfälzischen entstanden.

Doch warum hat der Begriff „Dialekt“ meistens eine negative Konnotation? Wieso halten sich hartnäckig die Vorurteile gegenüber Dialekt sprechenden Menschen? Durch die Erfindung des Buchdrucks wurde die schriftliche Kommunikation immer wichtiger. Eine Vereinheitlichung dieser Schriftsprache war die Folge. Die Landbevölkerung konnte in der Regel nicht lesen und schreiben, hatte also keinen Vorteil. Die Dialekte wurden (und werden) jedoch gesprochen, wobei sie sich von Dorf zu Dorf unterscheiden.

Aus der Perspektive der Gebildeten, also Adel, Kaufleute, Beamte und Klerus, waren Dialektsprechende dumm; sie konnten ja nicht mal richtiges Deutsch. Diese Ansicht ist heute noch weit verbreitet, leider auch in den Schulen. Ellenlange Schachtelsätze gelten immer noch als Ausdruck von Sprachkompetenz, selbst wenn sich der Inhalt erst nach mehrmaligem Lesen erschließt. Wer Dialekt spricht, ist nicht dumm! Es ist nicht nötig, eine über Generationen gewachsene Sprache aufzugeben, die einige bemerkenswerte Vorzüge hat.

Den Dialekt als solchen gibt es nicht. Jedes Dorf hat im Prinzip eine eigene Sprache: In Obereschenbach spricht man anders als in Binsfeld. Manchmal sind es nur Nuancen in der Aussprache, manchmal unterscheidet sich die Grammatik. Je größer der Abstand zwischen den Dörfern ist, desto größer werden die Unterschiede. Daraus kann man bei der ersten Begegnung mit einem Fremden ungefähr dessen Herkunft bestimmen. Vielleicht haben Sie auch schon mal im Urlaub einen bekannt klingenden Dialekt gehört und den Sprecher gefragt: „Darf ich Sie fragen, wo Sie herkommen? Ich tippe auf Hundsbach.“ – „Knapp daneben – wir kommen aus Heßlar.“ Sofort entsteht ein Gefühl der Gemeinschaft, man wechselt in die jeweilige Dorfsprache und vertraut plötzlich Menschen, die man vor fünf Minuten gar nicht kannte.

Auch wenn es auf den ersten Blick nicht so scheint – Dialekte sind integrativ. Meine Mutter kam im Rahmen der Kinderlandverschickung von Solingen nach Gambach und war anfangs völlig frustriert, weil sie keine Freundinnen fand. Ein Mädchen aus dem Dorf machte ihr dann klar, dass die anderen Kinder Schwierigkeiten mit ihrer Sprache hätten. Nach einem Jahr beherrschte sie „Gammierisch“ akzentfrei und war somit „Gammierin“ (= Gambacherin). Dass sie eigentlich aus Solingen stammte, spielte keine Rolle mehr. Wer den örtlichen Dialekt beherrscht, gehört dazu – die Herkunft ist zweitrangig.

Ein Dialekt wird gesprochen, nicht geschrieben und ist deshalb sehr effektiv. Komplizierte Satzkonstruktionen findet man nicht. Der Gesprächspartner soll auf Anhieb den Inhalt des Gesagten erfassen und verstehen. Ein Dialekt ist eine einfache Sprache. Die derzeit verwendete Schriftsprache hingegen erweckt oft den Eindruck, der Inhalt solle gar nicht verstanden werden, damit der Absender der Botschaft einen Vorteil hat. Die in diesem sogenannten Juristendeutsch verfassten amtlichen Schreiben, Versicherungsverträge und Gesetze mögen grammatikalisch korrekt sein, verstanden werden sie oft nicht. Es spricht Bände, dass es mittlerweile viele der genannten Dokumente auch in Einfacher Sprache gibt.

Gammierisch, also die Sprache meines Heimatortes, hat einige Besonderheiten, die es in anderen Dialekten in ähnlicher Form ebenfalls gibt. So ändert sich beispielsweise die Bedeutung eines Wortes durch die Aussprache.

„Kårscht“ bedeutet „Karlstadt“; wohingegen „Kåårscht“ für eine Gartenhacke steht. Dass laut Bastian Sick der Dativ „dem Genitiv sein Tod ist“, kann ich bestätigen. Mal ehrlich: „M Seitze Sepp sei Fraa“ klingt einfach besser als „Josef Seitz' Frau“ (und das Problem mit dem Apostroph wurde elegant gelöst).

Dialekte haben den Ruf, unhöflich zu sein. Im Standarddeutsch klingt „die Müller“ oder „die Schmitt“ unhöflich. In meinem Dialekt sagt man völlig wertfrei „die Müllere“ oder „die Schmittene“. Höflich formulierte Bitten oder Aufforderungen werden als Frage getarnt: „Gaistemeremål dan Homer?“ (Gibst du mir einmal den Hammer?) Eine geradezu geniale Konstruktion ist die Anrede mit „ihr“. Sie beinhaltet gleichermaßen „Du“ und „Sie“ in Einzahl und Mehrzahl und kann verwendet werden, wenn man sich unsicher ist, ob man jemanden duzen darf. „Des könnt ihr euch ja noch überleech“ ist nicht so förmlich wie „Das können Sie sich ja noch überlegen“, aber auch nicht so kumpelhaft wie „Des kosteder ja no überleech“.

In Bayern zeigt sich ein besonderes Phänomen: in ganz Deutschland denken die Menschen an Oberbayern, wenn sie einen altbairischen Dialekt hören. Und obwohl die Fernsehanstalten jeden Rest an Dialekt bei ihren Reportern und Moderatoren auszumerzen versucht haben, wird das Programm weiterhin vom Bairischen dominiert. Fränkisch hingegen ist unbeliebt. Daran ändert auch die Sendung „Fastnacht in Franken“ nichts, denn dort wird ein Konglomerat aus verschiedenen Dialekten als „fränkisch“ deklariert. Erstaunlich ist, dass sich offensichtlich besonders in Nordbayern die Menschen für ihren Dialekt schämen. Immer häufiger werden „Schmankerl“ oder „Fleischpflanzerl“ angeboten, obwohl bei uns in der Gegend niemand die Buchstabenkombination „rl“ aussprechen kann. Außerdem wird der Plural mit „-le/-li“ gebildet.

In Gammi gibt es deshalb Spezialitäten und Flääschküechli.

Es gibt keinen Grund, sich für seinen Dialekt zu schämen. Artikel 3 des Grundgesetzes besagt, dass niemand wegen seiner Sprache benachteiligt oder bevorzugt werden darf. Kinder, in deren Elternhaus Dialekt gesprochen wird, wachsen zweisprachig auf – ein großer Vorteil in der heutigen Zeit. Haben Sie keine Ehrfurcht, nur weil jemand „Hochdeutsch“ spricht; prüfen Sie die Aussage! Es ist besser, eine Rede im vertrauten Dialekt frei und flüssig vorzutragen, als sich durch ein Manuskript in Standarddeutsch zu kämpfen, in ständiger Gefahr, an der den Franken nachgesagten DT-Schwäche zu scheitern. Die Dialekte werden aussterben, die Kommunikation hoffentlich nicht.

Und so hoffe ich, dass mein hier zum Download bereitstehendes Märchen „Hänsel und Gretel“ übersetzt in meinen Dialekt zu eben dieser Kommunikation anregt. Vielleicht haben Sie ja mal Lust reinzuhören und mir eine Rückmeldung zu geben. Mich würde sehr interessieren, ob bzw. was Sie davon verstehen, gerade im Hinblick auf Ihre eigene Herkunft.

Zum Autor

Andreas Baus, geboren 1964 in Karlstadt, verbrachte Kindheit und Jugend in Karlstadt-Gambach (Gammi), wo er seit 25 Jahren wieder lebt. Er interessiert sich schon seit der Schulzeit für das Thema Dialekt.

Korrespondenzadresse

AndreasBaus@web.de

Material

„Hänsel und Gretel“ – Dialektversion



Textstörungen

Erkennen und Behandeln in der Logopädie/Sprachtherapie

Dieses Buch schließt eine Lücke in der Sprachtherapie: Es bietet fundierte Diagnostik- und Therapieansätze für den Umgang mit Texten bei Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen - praxisnah, wissenschaftlich fundiert und anschaulich erklärt. Ein Muss für Logopädie und Sprachtherapie!

Julia Büttner-Kunert
1. Auflage 2025,
kartoniert: ISBN 978-3-8248-1351-3, 208 Seiten,
E-Book: 978-3-8248-9897-8
EUR 32,00 [D]

Tel.: +49 6126 9320-13 | Fax: +49 6126 9320-50
bestellung@schulz-kirchner.de | www.skvshop.de
Lieferung versandkostenfrei innerhalb Deutschlands

WISSEN

Schulz-Kirchner Verlag

Urheberrechtlich geschütztes Material. Copyright. Schulz-Kirchner Verlag, Idstein. Vervielfältigungen jeglicher Art nur nach vorheriger schriftlicher Genehmigung des Verlags gegen Entgelt möglich. info@schulz-kirchner.de